



FREUNDINNEN

SIE WOLLEN NICHT NUR SPIELEN

DER NEUE FILM VON **SUNG-HYUNG CHO** (FULL METAL VILLAGE)

NEP MARKETING & DISTRIBUTION* PRÄSENTIERT EINE PRODUKTION DER PANDORA FILMPRODUKTION IN ZUSAMMENARBEIT MIT ZDF / 3SAT. 11 FREUNDINNEN EINEN FILM VON SUNG-HYUNG CHO MIT LIRA BAJRAMAJ USCHI HOLL DZSENI FER MAROZSÁN ANJA MITTAG BIANCA SCHMIDT UND DEM TEAM DER FRAUENFUSSBALLNATIONALMANNSCHAFT VON 2011. PRODUZENT RAIMOND GOEBEL REDAKTION ZDF / 3SAT NICOLE BAUM KAMERA AXEL SCHNEPPAT SOPHIE MAINTIGNEUX MONTAGE FABIAN OBERHEM SUNG-HYUNG CHO HEINK DREES TONMEISTER BERND VON BASSEWITZ MICHEL KLÖFKORN MUSIK WOLFRAM GRUSS SOUND DESIGN MAX WANKO TONMISCHUNG MATTHIAS SCHWAB GEFÖRDERT DURCH FILM- UND MEDIENSTIFTUNG NRW HESSEN INVEST FILM DEUTSCHER FILMFÖRDERFONDS VORBEREITUNG GEFÖRDERT DURCH HESSISCHE FILMFÖRDERUNG

ANTONIO PINO/ALDO F.

© 2012 PANDORA FILMPRODUKTION / 3SAT

PANDORA FILM

ZDF

3sat

DOLBY DIGITAL

Film und Medien

DEUTSCHER FILMFÖRDERFONDS

www.11Freundinnen-derfilm.de

DEUTSCHER FILMFÖRDERFONDS

DEUTSCHER FILMFÖRDERFONDS

DEUTSCHER FILMFÖRDERFONDS

FILMWELT

NFP



marketing & distribution* präsentiert

Eine Produktion der

PANDORA FILMPRODUKTION

In Zusammenarbeit mit ZDF/3sat und DFB

11 FREUNDINNEN

Buch und Regie

Sung-Hyung Cho

Darsteller

Lira Bajramaj, Uschi Holl, Dzsénifer Marozsán,

Anja Mittag, Bianca Schmidt und das

TEAM DER FRAUENFUSSBALLNATIONALMANNSCHAFT von 2011

Produzent

Raimond Goebel

Mit Förderung von

Film- und Medienstiftung NRW, HessenInvestFilm,

Deutscher Filmförderfonds und Hessische Filmförderung

Drehorte

Deutschland

Kinostart: 3. Januar 2013

Im Verleih von NFP marketing & distribution*

Im Vertrieb von Filmwelt Verleihagentur

VERLEIH

NFP marketing & distribution*

Kantstraße 54 | 10627 Berlin

Tel. 030 232 55 42 13

Fax 030 232 55 42 19

www.NFP.de

VERTRIEB

Filmwelt Verleihagentur

Rheinstraße 24

80803 München

Tel. 089 27 77 52 17

Fax 089 27 77 52 11

www.filmweltverleih.de

PRODUKTION

Pandora Filmproduktions GmbH

Balthasarstr. 79-81 | 50670 Köln

Tel. 0221 973320

www.pandorafilm.com

PRESSE

Filmpresse Meuser

Gisela Meuser

Carola Schaffrath

Niddastr. 64H | 60329 Frankfurt

Tel. 069 40 58 04 0

Fax 069 40 58 04 13

info@filmpresse-meuser.de

www.11Freundinnen-derfilm.de

KURZINHALT

Es ist eine phantastische Kulisse, im Sommer 2011. Die deutsche Frauenfußballmannschaft tritt im Berliner Olympiastadion vor 74.000 begeisterten Zuschauern zu ihrem ersten Spiel an. Davon hatten die Fußballerinnen geträumt: Dass ihr Sport in der Mitte der Gesellschaft ankommen würde. Und davon, dass sie ihrem Publikum ein neues Sommermärchen beschere könnten. Dann die Enttäuschung: Das Team der Gastgeber schied im Viertelfinale gegen Japan aus. Der neue Dokumentarfilm von Sung-Hyung Cho („Full Metal Village“) zeigt, was man auf dem Platz nicht sieht: die monatelangen Vorbereitungen, das Training. Und er lässt Spielerinnen sehr unterschiedlichen Temperaments erzählen: von Lira Bajramaj, die in den Medien als Miss WM gehandelt wurde, bis zu der burschikosen Newcomerin Dszenifer Marozsán. So entsteht ein Gruppenporträt jenseits der Klischees: von jungen Frauen, die leidenschaftlich gerne kicken, aber auch als Physiotherapeutinnen, Studentinnen oder Sachbearbeiterinnen im Leben stehen. Und die deshalb auch mit Niederlagen, Verletzungspech und Enttäuschungen umgehen können. Ja, Frauen spielen Fußball. Und sie lackieren sich die Nägel. Willkommen im 21. Jahrhundert.

PRODUKTIONSNOTIZEN

Sung-Hyung Cho macht Filme, die von Grenzüberschreitungen handeln, von kleinen oder großen Kulturschocks. In „Full Metal Village“ porträtierte sie ein sehr deutsches Dorf, das Jahr für Jahr von Heavy-Metal-Fans aus aller Herren Länder überschwemmt wird; in „Endstation der Sehnsüchte“ zeigte sie deutsch-koreanische Paare, die in Südkorea in einem merkwürdigen Zwischenreich leben; in ihrem neuen Projekt betrachtet sie die Beziehungen zwischen der DDR und Nordkorea. Als Koreanerin, die mit einem deutschen Mann – dem Regisseur und Medienprofessor Thomas Carlé – im Taunus wohnt, hat sie einen sehr komplexen Begriff von „Heimat“, von Fremdheit und Ankommen. Das Thema von „11 Freundinnen“ scheint auf den ersten Blick weniger typisch, weniger persönlich zu sein – es wurde 2009 von Fred Steinbach, damals freier Produktionsleiter für Pandora, an die Regisseurin herangetragen. Nach zwei Weltmeistertiteln hatte sich der deutsche Frauenfußball in den Fokus der Öffentlichkeit geschoben. Und der Deutsche Fußballbund wollte ein Dokument von der kommenden WM, 2011 im eigenen Land, ein neues „Sommermärchen“ – so das Label, das Sönke Wortmann mit seinem außerordentlich erfolgreichen Film über die Männer-WM 2006 den deutschen Fußball-Phantasien aufgedrückt hat.

Sung-Hyung Cho hatte sich für Frauenfußball nie besonders interessiert. Aber sie fand es reizvoll, für Pandora zu arbeiten: „eine sehr traditionsreiche Firma; ich habe großen Respekt vor den Filmen, die sie produziert hat“. Und nachdem sie sich ein Spiel angeschaut hatte, war sie überzeugt, dass sie sich das Sujet würde anverwandeln können. Der Film sollte kein Schlachtgesang, keine reine WM-Berichterstattung werden, sondern eine Dokumentation, die den Frauenfußball „im Kontext“ darstellt, die Spielerinnen als ganze Personen in den Blick nimmt – damit überzeugte sie die Bundestrainerin Silvia Neid, die Chos Konzept schließlich aus einer Reihe ähnlich gelagerter Bewerbun-

11 Freundinnen

gen auswählte. „11 Freundinnen“ entstand mit Unterstützung des DFB und der FIFA – die Aufnahmen der deutschen WM-Spiele sind natürlich „FIFA“-exklusiv –; die Produktion ist aber eine reine Kinoförderung mit Fernsehbeiträgen.

Die Geschichte von „11 Freundinnen“ – „alle meine Filme erzählen Geschichten“, sagt Sung-Hyung Cho – beginnt im Winter vor der WM. Natürlich bildet das Turnier den Fluchtpunkt des Geschehens. Aber der Film handelt auch von den Mühen der Ebene, vom Alltag der Fußballerinnen, die in der Bundesliga immer noch vor kleinem Publikum spielen, die anders als die Profikollegen nur in den seltensten Fällen von ihrem Sport leben können, die nebenbei in der Ausbildung stehen, arbeiten oder sich als Sportsoldatinnen verpflichtet haben. Wenn Lira Bajramaj erzählt, wie ihre Passion für schicken Styling – auch auf dem Platz – von anderen wahrgenommen wird, wenn Bianca Schmidt ihre ABC-Maske hervorkramt und Uschi Holl versucht, sich nach einer langwierigen Verletzung wieder fit zu machen, wenn Dszenifer Marozsán von ihrem Vorbild Ronaldo spricht, und Anja Mittag mit ihrer Enttäuschung ringt, nachdem sie aus dem WM-Kader geflogen ist, entsteht ein sehr differenziertes, geerdetes Bild des Frauenfußballs. Vom Jargon unserer auch PR-technisch voll austrainierten Bundesliga-Helden hört man hier nichts.

Neben den fünf Protagonistinnen kommen andere Spielerinnen, der Torwarttrainer Michael Fuchs und der Mentaltrainer Arno Schimpf zu Wort; ein zweites Kamerteam hat Reaktionen von Fans auf die WM-Spiele eingefangen. Und wenn sich die Vorbereitungen aufs Turnier, vom Laktattest über die Bekanntgabe des vorläufigen Kaders bis zur Teambuilding-Maßnahme Schnitzeljagd allmählich dem Höhepunkt nähern, schiebt sich Silvia Neid ins Blickfeld – sie wird allerdings, nach gegenseitiger Absprache, nicht selbst interviewt. Der Verlauf des Auswahlprozesses und der Ausgang des Turniers waren natürlich nicht planbar. Der Schock des Viertelfinales, in dem die DFB-Auswahl für alle überraschend ausschied, ist im Film denn auch direkt spürbar. Und er gibt ihm eine eigene Dimension: Weil sich am Umgang mit der Enttäuschung zeigt, wie wenig die jungen Frauen dieser Generation sich und anderen beweisen müssen. Es sei ihr bei der Arbeit an „11 Freundinnen“ nicht zuletzt um die Unterschiede zwischen dem Frauen- und Männerfußball gegangen, sagt Sung-Hyung Cho. So ist eine der berühmtesten Lehren des Männerfußballs Dragoslav Stepanovičs „Lebbe geht weider“. Aber keiner weiß das besser als die Frauen im Sport. Auch wenn sie für ihr Leben gern kicken.

SUNG-HYUNG CHO IM INTERVIEW

Heavy-Metal in der holsteinischen Provinz, deutsch-koreanische Paare, Frauenfußball... Finden Sie Ihre Themen, oder finden Ihre Themen Sie?

Beides. Bei meinen ersten beiden Filmen ging die Initiative von mir aus, bei „Elf Freundinnen“ nicht. Ich wurde angefragt. Und ich habe zuerst nein gesagt: kein Fußball, kein Sportfilm.

Hat Sie Fußball nicht interessiert? Schauen Sie keinen?

Man denkt ja zuerst an „Deutschland. Ein Sommermärchen“. Ein WM-Film, ein Fan-Film. Das hat mich als Idee nicht so angesprochen. Bis ich mir eigens ein Frauenfußballspiel angesehen habe. Deutschland gegen Nordkorea ... Das war der Initialzündler. Das Spiel hat mich sehr beeindruckt. Die Frauen vor allem. Manche waren sehr groß und ... ja, imposant. Dann gab es aber auch sehr zierliche Spielerinnen, voll geschminkt; die waren auch nach neunzig Minuten Spiel noch sehr hübsch, das Make-up war intakt. Es war einfach diese große Skala von Frauentypen, die mir gefallen hat. Auch die Atmosphäre im Stadion: völlig anders als beim Männerfußball, friedlich und sehr entspannt. Und da waren reflektierte Fans, die ganz spontan und sehr intelligent über Frauenfußball erzählen konnten. Bei großen Männerfußball-Länderspielen steht das Stadionerlebnis stärker im Vordergrund; man lässt die Wogen der Stimmung, der Emotionen über sich hinweggehen. Bei den Frauen war alles konzentrierter, es ging mehr ums Spiel selbst. Das alles war für mich die Motivation, doch diesen Film zu machen.

Es gibt also Unterschiede zwischen Frauen- und Männerfußball.

Es heißt immer, man soll den einen nicht gegen den anderen ausspielen, aber Vergleiche sind nicht zu vermeiden. Wenn es nicht um Frauenfußball gegangen wäre, hätte man mich a) schon gar nicht erst gefragt. Und b) hätte ich keine Lust gehabt, einen Film über Männerfußball zu machen, etwa ein Länderspiel zu begleiten. Es gibt Unterschiede, finde ich. Und gerade diese Unterschiede machen das Projekt interessant und für mich auch sehr reizvoll.

Ist der Frauenfußball offener? Er ist ja nicht so hochkommerziell wie der Männerfußball.

Ich finde die Frauen vielfältiger als die Männer. Weil sie über den Tellerrand des Fußballs hinausschauen in die andere, die normale Welt. Sie studieren, sind in der Ausbildung, machen Praktika. Sie leben nicht nur in der Parallelwelt des Fußballs.

Wie haben Sie die Spielerinnen ausgesucht?

Ich habe die Spielerinnen ein Jahr lang beobachtet; ich habe ihre Biografien recherchiert. Aber erst im Dezember 2010 durfte ich die Mannschaft kennen lernen, und bis ich auf die Einzelnen zugehen konnte, hat es noch länger gedauert. Es war tatsächlich ein wichtiger Aspekt, Spielerinnen zu finden, die auch arbeiten. Die meisten tun das, aber manche eben doch nicht, wie Nadine Angerer, die inzwischen nicht mehr als Physiotherapeutin arbeitet, sondern nur noch Fußball spielt. Man braucht schon solche Stars, aber der Fokus sollte auf den anderen liegen.

11 Freundinnen

Sie konnten bei der Auswahl nicht wissen, welche Spielerinnen schließlich in den Kader aufgenommen werden würden.

Das ist Risiko. Ich hatte ein Gespräch mit der Trainerin Silvia Neid, das war wie ein Vorstellungsgespräch. Neid hatte gehört, dass ich Dzsener Marozsán haben wollte, und sie fragte mich, was machst du, wenn sie nicht dabei ist. Da habe ich gesagt, dass das auch interessant ist: Wie sie mit der Situation umgeht und was sie dann während der WM macht. Das fand Neid dann wiederum interessant.

Die Spielerinnen waren alle kooperativ?

Ich hätte gerne noch andere gehabt, aber von Birgit Prinz ist ja zum Beispiel bekannt, dass sie nicht gerne im medialen Fokus steht. Es gab ein Treffen, aber ich konnte sie nicht gewinnen. Für sie war ich eine Medienfrau. Obwohl ich selbst ja auch die Medien hasse...

Als Kommunikationswissenschaftlerin?

Ich begreife mich nicht als „Medien-“, sondern als „Medium“ – eine Vermittlerin. Ich bin aber mit meinen Protagonistinnen jetzt sehr glücklich. Sie hatten trotz aller Schwierigkeiten Lust und Zeit mitzumachen. Ich glaube, für sie ist es auch nicht immer leicht gewesen.

Sie sind vielleicht nicht so geübt im Umgang mit der Presse wie die gecoachten Nationalspieler.

Man sieht im Film, dass unsere Frauen sehr authentisch sind. Das ist gerade die Qualität, dass sie sich das bewahren konnten. Die Männer tragen eine Fassade. Wenn sie etwas erzählen, ist das oft sehr austauschbar. So sind die Frauen nicht. Und das gefällt mir. Dass sie zum Beispiel bei dem Fotoshooting im Film sagen: nein, ich will das nicht. Ich will nicht wie eine Puppe abgelichtet werden.

Kann der Frauenfußball etwas in Richtung Emanzipation bewegen? Bringt er die Geschlechterklischees und Geschlechtsrollen ins Wanken? Oder hat sich das sowieso erledigt?

Ich glaube, die jungen Spielerinnen sind sehr unbeschwert. Die älteren mussten viel kämpfen. Die mussten sich noch Sachen anhören wie: Das sind alles Mannsweiber. Aber das ist nicht mehr aktuell. Es gibt burschikose Spielerinnen, Tomboys, wie man so sagt. Aber sie sind auch zugleich sehr weiblich. Sie machen sich einfach nicht so viel Gedanken über „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ – das sind die anderen, das ist der Blick von draußen. Früher war das Thema noch „Frauenpower“, es war anti-, gegen irgendetwas. Aber diese jungen Fußballerinnen – die spielen, weil es ihnen Spaß macht. Sie kicken einfach leidenschaftlich gern.

Wo haben Sie die Spiele gesehen?

Im Stadion oder beim Public Viewing. Ich wollte die Stimmung wahrnehmen. Wir haben mit mehreren Teams versucht, die Stimmung draußen einzufangen.

Wie haben Sie die Fußballeuphorie der letzten Jahre in Deutschland erlebt?

Das war toll. 2006, das war auch für mich ein Meilenstein. Bis dahin waren wir Ausländer. Ich und auch die anderen Ausländer, die ich kenne – wir waren immer gegen Deutschland gewesen, wenn Fußball gespielt wurde, aus Prinzip. Aber das hat sich 2006 komplett geändert. Wir waren für Deutschland, und wir waren stolz, mitfiebern zu dürfen. Ich bin beim Public Viewing am Main gewe-

11 Freundinnen

sen. Mein deutscher Mann wollte da nicht mit, ich bin mit meinem iranischen Freund hingegangen. Wir haben uns deutsche Flaggen ins Gesicht gemalt.

Ich habe was von Flaggenpuscheln an Ihren Außenspiegeln gelesen...

Die habe ich lange gehabt. Wir hatten jedenfalls alle Gänsehaut, wenn Deutschland spielte. Es ist schön zu sehen, wie die Deutschen richtig gelöst zu sich stehen können, wie sie ihre Mannschaft und sich selbst feiern können. Ich meine, wenn sie immer unzufrieden sind mit sich selbst und sich über sich selbst mokieren – wie sollen wir uns da integrieren?

In Südkorea ist das anders? Das Zu-sich-Stehen...

Da ist es ein bisschen zuviel. Aber das ist ja überall ziemlich selbstverständlich: Dass man sich einfach akzeptiert. Und das ist eine Grundvoraussetzung für Offenheit im Umgang mit Ausländern. Wenn man sich selbst nicht akzeptiert, kann man auch andere nicht akzeptieren.

Die Spielerinnen wirken selbstbewusst und stolz auf ihr Land – etwa Uschi Holl -, aber nicht extrem patriotisch.

Sie sind auch patriotisch, aber nicht auf eine unintelligente, biologistische Art. Sie stehen zu Deutschland, aber da ist keine Aggressivität dabei, sie müssen andere nicht abwerten.

Hatten Sie nach der WM noch Kontakt zu den Spielerinnen?

Dass die Mannschaft im Viertelfinale ausscheiden würde, war eigentlich so nicht vorgesehen. Es stand auch nicht in meinem Exposé (lacht). Ich war selbst erschüttert und musste mit dem Ausgang erstmal zurechtkommen. Dann dachte ich, die brauchen Zeit, das zu verarbeiten. Ich bin nicht so drauf, dass ich, wenn jemand am Boden liegt, mit meiner Kamera hingehbe und das festhalte. Wie zerstört sie sind, wie sie weinen – das zu filmen habe ich einfach Hemmungen, menschliche Hemmungen. Ich wollte die Spielerinnen wiedersehen, wenn sie gefasst sind. Das war dann nach einem Monat; da haben wir sie noch einmal besucht.

Haben Sie eine Theorie, warum es nicht geklappt hat?

Das ist ein komplexes Thema. Es ist natürlich so: Wir haben diese tollen Erinnerungen an 2006, wo sich wirklich etwas verändert hat, die ganze Mentalität. Das für mich auch die eigentliche Vereinigung Deutschlands gewesen, von Ossi und Wessi. Diese Stimmung wollten wir natürlich alle wiederfinden. Für den Frauenfußball war das aber keine logische Entwicklung – dieses Gigantomaniache, mit dem die WM 2011 inszeniert wurde. Das sind keine Vollprofis. Die Nationalspielerinnen können mittlerweile vom Fußball leben – jedenfalls zeitweise. Aber es gibt auch die, deren Namen man kaum kannte; die werden dann plötzlich zum Star hochgepusht, überall Paparazzi, Titelseiten der „Bild“-Zeitung... das ist nicht normal, das lag nicht in der Entwicklung des Frauenfußballs.

Man hört Sie in „11 Freundinnen“ nicht so oft wie in „Full Metal Village“.

Da war es nicht möglich, mich herauszuhalten, weil ich immer angesprochen wurde; die kamen einfach zu mir, wenn sie interviewt wurden. Ich habe versucht, mich zurückzuziehen, dann aber gemerkt, dass ich das zulassen muss. Es war schließlich okay, dass ich drin war: Weil ich als Fremde den Deut-

11 Freundinnen

schen ihre Heimat zeige. Wenn eine Fremde ihnen ihre Heimat zeigt, hatte ich das Gefühl, dann verkraften sie es besser. In „Endstation der Sehnsüchte“ hatte ich aber auch keinen Platz – die Ehebeziehungen zwischen den Deutschen und Koreanern waren so dynamisch. Bei der Nationalmannschaft ist es ähnlich. Für die Mannschaft war das Turnier so wichtig – dass ich da reinspaziere und mich zeige, ist nicht drin. Es geht ja auch nicht um die Beziehung zwischen den Spielerinnen und mir. Ich sehe mich auch überhaupt nicht gerne in meinen Filmen.

Es war aber sehr charmant in „Full Metal Village“.

Man erwartet es immer noch von mir, habe ich den Eindruck. Viele wollen das kleine Schlitzauge, das junge Ding, das diese naiven Fragen stellt. Aber das bin ich nicht mehr, bin längst ein altes Mädchen. Die Betonung liegt bei alt.

Treiben Sie selbst Sport?

Als Kind war ich sehr sportlich. Ich war Sprinterin, habe Weitsprung gemacht, Handgranatenweitwurf.

Das ist ein Witz, oder?

Das machte man damals in Südkorea in der Schule, kein Witz. Handgranatenweitwerfen mit Attrappen. Inzwischen ist das abgeschafft. Ich mache immer noch Sport. Laufen, viel Fahrrad – hier auf dem Land fahren wir meistens einmal am Tag. Ja, ich bin sportlich. Aber was diese Fußballerinnen machen, hat mein Vorstellungsvermögen überschritten.

Die schufteten, oder?

Aber wie. Echt heftig. Ich wollte aber trotzdem zeigen, dass sie Spaß haben beim Training. Beim Testscreening hat man mir dann gesagt: Das gibt ein falsches Bild. Die lachen ständig, dabei war das Training doch so hart. Ich sagte, okay, und habe wieder ein bisschen rausgenommen. Es war auch erstaunlich. Sie haben ihre Grenzen immer weiter hinausgeschoben, durch Training

Wie war die Stimmung im Team? Es gibt bestimmte Vorstellungen, dass es zugeht wie bei „Germany’s Next Topmodel“ – mit so viel Frauen in einer Kabine.

Ich glaube, das würde man gerne hören, wenn es um Frauen geht... die Zicken, die sich in die Haare geraten. Aber das sind erwachsene Frauen, die haben Ziele, höhere Ziele. Da ist sehr wenig Raum für Kleinkriege. Ich denke wirklich, da werden diese Fußballerinnen unterschätzt. Es sind erwachsene Frauen, auch wenn sie sehr jung sind. Manchmal hatte ich Zweifel, ob diese Reife echt ist – oder „gezüchtet“, ob sie vielleicht im Gewächshaus entstanden ist, wie bei Tomaten. Aber ich glaube, wenn man Leistungssport betreibt, dann muss man sich unglaublich gut zügeln, wirklich sehr klar sortieren.

ZUR GESCHICHTE DES FRAUENFUSSBALLS IN DEUTSCHLAND

Bunte Streublümchen und eine zart geschwungene himmelblaue Linie auf hellem Grund: So sah das Kaffeeservice der Linie „Mariposa“ von Villeroy & Boch aus, das die Spielerinnen des deutschen Nationalteams für ihren ersten EM-Titelgewinn als „Siegprämie“ bekamen. Das war nicht in den fünfziger Jahren, wie man vielleicht denken könnte, sondern 1989. Das Service ist eine Legende geworden in der Geschichte des deutschen Frauenfußballs; die Spenderfirma und der DFB wurden dafür mit Häme überzogen. Symptomatisch ist es dennoch. Denn der deutsche Frauenfußball hat trotz phantastischer Erfolge bis heute um sein Standing zu kämpfen.

Im Geburtsland des Sports, in England, spielten Frauen schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts Fußball an den Schulen und organisiert in Mannschaften. Nach dem Ersten Weltkrieg erlebte der Frauenfußball, befördert durch den Wandel der Geschlechtsrollen, eine erste Blüte; am flottesten lief der Ball in England und Frankreich. Die Bewegung wurde in Deutschland freilich umgehend ausgebremst; unter anderem fürchteten Gynäkologen eine Vermännlichung der Sportlerinnen – und negative Auswirkungen auf ihre Fortpflanzungsfähigkeit. Die Geschichte des von Lotte Specht 1930 gegründeten ersten deutschen Frauenfußballvereins in Frankfurt endete schon nach einem Jahr – es gab keine Gegnerinnen, und die als „Mannweiber“ geschmähten Damen mussten fürchten, auf dem Platz Steine an den Kopf zu bekommen. Das Frauenbild der Nazis schloss zwar einen gesunden Leib ein, aber nicht die Teilhabe an einem taktischen Mannschaftssport. Unter dem Regime war der Frauenfußball verboten.

Nach dem Krieg ging es wieder aufwärts, mit dem Ruhrgebiet als Zentrum eines neuen weiblichen Vereinsfußballs. 1955, ein Jahr nach dem „Wunder von Bern“, grätschte der Deutsche Fußballbund dazwischen: Er untersagte es seinen Mitgliedsvereinen, Damenfußball anzubieten oder Plätze zur Verfügung zu stellen. Und was hatte den Funktionären nicht gefallen? „Im Kampf um den Ball verschwindet die weibliche Anmut, Körper und Seele erleiden unweigerlich Schaden und das Zurschaustellen des Körpers verletzt Schicklichkeit und Anstand.“

1970 fiel dann endlich die Blockade, und in den kommenden fünf Jahren stieg die Zahl der im DFB organisierten Spielerinnen von 50.000 auf 215.000. Aber im ARD-Sportstudio wurden Spielerinnen der inoffiziellen deutschen Nationalmannschaft von dem sonst doch recht charmanten Wim Thoelke bewitzelt: „Decken, decken – nicht Tisch decken.“ 1974 fand die erste Deutsche Meisterschaft der Frauen statt. Acht Jahre später gab die Nationalelf ihr offizielles Länderspieldebüt, mit einem 5:1-Sieg gegen die Schweiz; die heutige Bundestrainerin Silvia Neid wurde eingewechselt und schoß zwei Tore. Die EM 1989, bei der das Kaffeeservice zum Einsatz kam, brachte eine erste große Wende: Gegen Norwegen spielte das deutsche Team immerhin vor 23.000 Zuschauern. Ein Jahr später nahm die bereits 1986 vom DFB abgesegnete Frauenbundesliga endlich den Betrieb auf. Frauenfußball war nichts vollkommen Exotisches mehr, und die Nationalmannschaft begann, Titel zu sammeln: Europameisterschaften, olympische Medaillen, schließlich die Weltmeisterschaft 2003 in den USA, bei der die Rekordnationalspielerin Birgit Prinz – sie topt mit 214 Einsätzen versus 150 sogar Lothar Mat-

11 Freundinnen

thäus – Torschützenkönigin wurde. Nach Bergisch-Gladbach und Duisburg hatte sich in den Neunzigern Frankfurt als Hochburg des Vereinsfußballs etabliert, mit Steffi Jones als erstem Star des Sports, und im neuen Jahrtausend schob sich Turbine Potsdam ins Rampenlicht. 2007 konnte das Nationalteam den Weltmeistertitel unter der Ägide von Silvia Neid verteidigen. Trotz dieses Aufschwungs und der seriellen internationalen Erfolge ist die Professionalisierung des Fußfrauenfußballs ein mühsames Geschäft – die Zuschauerzahlen der Frauenbundesliga können mit denen der Männer nicht konkurrieren, und es wird vergleichsweise wenig Geld umgesetzt. Das Einkommen der Stürmerin Birgit Prinz etwa wurde 2010 auf 130.000 Euro geschätzt – Sebastian Schweinsteiger verdiente hundert Mal so viel. Preisgelder gab es bei der Frauen-WM erstmals 2007. Und während auf die Spieler der Männer-WM 2009 pro Kopf 250.000 Euro ausgesetzt waren, hätten die Frauen im letzten Jahr für einen Titelgewinn 60.000 kassiert. Was allerdings nicht schlecht ist, wenn man an das Kaffeeservice zurückdenkt.

Die Firma Villeroy & Boch fand übrigens, dass ihr Mariposa-Geschirr zu unrecht ins Gerede gekommen war – schließlich sei dieses Dekor seinerzeit modisch und begehrt gewesen. Das Haus hat inzwischen auf die Attacken gekontert: Bei der WM 2011 gab es ein neues Service – im cleanen „New Wave“-Design. Kein Blümchen weit und breit.

DIE WM 2011

Um die Jahrtausendwende hatte der Frauenfußball, auch auf internationaler Ebene, noch weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattgefunden; kaum jemand kannte die Namen der Spielerinnen. 2011 war das anders. Die WM-Spiele erreichten traumhafte Fernsehquoten von bis zu 18 Millionen Zuschauern. Und als das deutsche Team am 26. Juni in Berlin zum Eröffnungsspiel gegen Kanada aufrief, saßen rund 74.000 Zuschauer und Zuschauerinnen auf den Rängen des Olympiastadions – „fußballuntypisches Volk, das fußballuntypisch reagiert“, wie die „Zeit“ online bemerkte. Es sollte ein neues „Sommermärchen“ werden, eine Wiederauflage der stimmungsvollen Männer-WM von 2006. Und die von Silvia Neid gecoachte deutsche Frauenmannschaft ging nach einer makellosen Qualifikation als klarer Favorit ins Turnier: Dass sie zum dritten Mal in Folge Weltmeister werden würde, schien ausgemacht. Doch das Team ächzte unter dem Erwartungsdruck und enttäuschte trotz Siegen in seinen ersten beiden Spielen gegen Kanada (2:1) und Nigeria (1:0) – der gewohnte Schwung fehlte, von „Kampf und Krampf“ war die Rede. Erst im letzten Gruppenspiel gegen die starken Französisinnen, das die WM-Gastgeber 4:2 gewannen, fand das Team zu seiner Form zurück. Im Viertelfinale, am 9. Juli in Wolfsburg, kam das Aus. Die Partie gegen Japan hatte eigentlich nur als eine Pflichtübung auf dem Weg ins Finale gegolten, aber die deutsche Mannschaft, geschwächt durch Verletzungsspech – Kim Kulig musste kurz nach dem Anpfiff vom Platz –, die Formkrise der Spielführerin Birgit Prinz und eine unglückliche Einwechsellaktik der Trainerin, ging in die Verlängerung, und in der 108. Minuten fiel das 1:0, ein Kontertor, das Deutschland nicht nur den WM-Sieg, sondern auch die Olympiaqualifikation kostete. Silvia Neid, die heftig kritisiert wurde, bemerkte, es sei ihr nicht gelungen, den Druck aus dem Team zu nehmen. Die taktisch brillanten Japanerinnen wurden Weltmeister – ein Trostpflaster für das katastrophengeschüttelte Land.

Trotz des Ausscheidens der Deutschen wurde die WM als großer Erfolg für den Frauenfußball gewertet. Viele Partien boten begeisternden Fußball, das Publikumsinteresse war echt, neue Stars wurden geboren. Der DFB hat mit der WM auf die Zukunft gepokert: Während bei den Männern offenbar die Grenzen des Wachstums erreicht sind, lassen sich bei den Frauen – inzwischen sind mehr als eine Million im DFB organisiert – die Mitgliederzahlen steigern. „Wir hoffen, dass die WM noch einmal einen Schub gibt“, sagte etwa Hannelore Ratzeburg. Sie ist als DFB-Vizepräsidentin zuständig für den Frauen- und Mädchenfußball. Die einzige Frau übrigens im achtzehnköpfigen Präsidium und unter den 56 abstimmungsberechtigten Mitgliedern des DFB-Vorstands.

DIE PROTAGONISTINNEN

Dzsenifer Marozsán, Mittelfeld

„Fußball ist mein Leben und meine Leidenschaft... Hauptsache, ich kann mit dem Ball was machen.“
Dzsenifer Marozsán wurde am 18. April 1992 in Budapest geboren. Ihr Vater hatte vier Mal für die ungarische Nationalmannschaft gespielt, bevor er 1996 vom 1. FC Saarbrücken verpflichtet wurde und mit der Familie nach Deutschland übersiedelte. In Saarbrücken begann Dzsenifer auch ihre Bundesliga-Karriere – 2006, mit vierzehn. Ein Jahr später ging sie als jüngste Torschützin in die Geschichte der Liga ein. Zur Saison 2009/10 wechselte Marozsán zum 1. FFC Frankfurt; 2010 gab sie ihren Einstand in der Nationalmannschaft. Sie wurde für den erweiterten WM-Kader nominiert, zog sich aber im Mai 2011 einen Innenbandriss im rechten Knie zu und fiel für das Turnier aus. Inzwischen gilt sie als eine der künftigen Führungsspielerinnen.

Bianca Schmidt, Abwehr

„Es wäre schon schön, vom Fußball leben zu können. Aber das ist utopisch.“
Schmidt, geboren am 23. Januar 1990, begann ihre Laufbahn in ihrem Heimatort Gera, wo sie als einziges Mädchen in verschiedenen Jugendmannschaften spielte und bis in die B-Junioren-Landesliga Thüringen aufstieg. 2006 ging sie zum 1. FFC Turbine Potsdam. Sie machte sich schon in ihrer ersten Saison unentbehrlich und gewann mit Potsdam mehrerer deutsche Meisterschaften; 2009 wurde sie mit der Nationalmannschaft Europameisterin. Zu Beginn der Saison 2012/13 wechselte Schmidt zum 1. FFC Frankfurt. Schmidt ist Sportsoldatin, interessiert sich für die Polizeiarbeit und ist auch in anderen Sportdisziplinen aktiv.

Anja Mittag, Sturm

„Es tut ganz gut, wenn man mal ein anderes Leben kennenlernt als den Fußball.“
Mittag wurde am 16. Mai 1985 in Chemnitz – damals Karl-Marx-Stadt – geboren und begann dort auch ihre Laufbahn als Fußballerin. Von 2002 bis 2011 spielte sie – mit einem schwedischen Intermezzo – beim 1. FFC Turbine Potsdam. 2005 schloss sie eine Ausbildung zur Sport- und Fitnesskauffrau ab. Sie hatte gerade einen ersten Höhepunkt ihrer Karriere erreicht: deutsche Meisterschaft und DFB-Pokal mit Potsdam. Auch als Nationalspielerin war sie erfolgreich – sie gewann mit ihrem Team die WM 2007, zwei Europameisterschaften (2005, 2009) und Bronze bei der Olympiade 2008. 2011 jedoch nahm Silvia Neid sie kurz vor der WM aus dem Kader. Seit Januar 2012 spielt Mittag beim schwedischen Erstligisten LdB FC Malmö, und sie hat den Weg zurück ins Nationalteam geschafft.

Ursula Holl, Tor

„Du stehst im Tor und lässt dich abschießen – da brauchst du schon ein bisschen Verrücktheit.“

Holl saß bei der WM 2011 auf der Bank – sie hatte vor dem Turnier lange mit einem Hüftproblem gekämpft. Am 26. Juni 1982 in Würzburg geboren, begann die Torfrau ihre Bundesligalaufbahn in Frankfurt, wo sie für beide große Vereine, den FSV und den FFC, spielte. Mit dem 1. FFC Frankfurt gewann sie eine stattliche Anzahl von Titeln: UEFA-Cup, Deutsche Meisterschaft, DFB-Pokal, alle mehrfach; bei zwei DFB-Hallenpokalen wurde sie zur besten Torhüterin gewählt. Holls internationale Karriere lief allerdings nie rund. Schlagzeilen machte sie, weil sie 2010 mit ihrer Freundin eine eingetragene Lebenspartnerschaft einging: „die Torhüterin, die mit einer Frau verheiratet ist“. Nach mehreren Vereinswechseln hat die umtriebige Holl, die als Bankfachwirtin arbeitet und sich, wie im Film zu sehen ist, für Ernährungswissenschaften interessiert, 2012 ihre Fußballkarriere beendet.

Fatmire „Lira“ Bajramaj, Mittelfeld

„Wenn ich mal ein schlechtes Spiel spiele, dann liegt es nicht daran, dass ich mich schick gemacht habe vorher.“

Bajramaj wurde am 1.4.1988 im Kosovo geboren; ihre Familie siedelte wegen der politischen Lage nach Deutschland um, als sie vier war. Sie begann ihre Karriere im Ruhrgebiet, war in Duisburg schon erfolgreich und wechselte 2009 zum 1. FFC Turbine Potsdam, mit dem sie die Deutsche Meisterschaft und die Champions League gewann. In der A-Nationalmannschaft debütierte sie 2005. Bei der WM 2011 stand sie zwar nur im Spiel gegen Frankreich von Anfang an auf dem Platz, aber die Medien rissen sich um sie. Bajramaj gehört zu den Sportsoldatinnen im Nationalteam und hat bereits eine Autobiografie geschrieben. Bei ihrem aktuellen Club, dem FFC Frankfurt, konnte sie als Offensivspielerin bisher die hohen Erwartungen nicht erfüllen und wurde von Verletzungspech geplagt. Nach einem Kreuzbandriss Ende September 2012 muss sie pausieren.

Silvia Neid – die Trainerin

Die 1964 im württembergischen Walldürn geborene Silvia Neid ist eine der prägenden Persönlichkeiten des modernen deutschen Frauenfußballs. Ihr Aufstieg führte über den früheren Rekordmeister SSG 09 Bergisch-Gladbach (eine deutsche Meisterschaft, DFB-Pokal) und den TSV Siegen (sechs Meisterschaften und fünf Pokalsiege) ins deutsche Nationalteam. 1996 wurde Neid DFB-Trainerin; mit ihrer Jugendmannschaft gewann sie mehrere internationale Titel, außerdem arbeitete sie als Assistentin von Tina Theune-Meyer, die sie 2005 als Bundestrainerin ablöste. Schon bei ihrem WM-Debüt 2007 holte die neue Teamchefin den Titel; es folgte 2009 eine weitere Europameisterschaft. Neids Vertrag läuft noch bis 2016 – auch wenn sie nach der WM 2011 heftig in der Kritik stand.

DER STAB

SUNG-HYUNG CHO, REGIE

Sung-Hyung Cho wurde 1966 in der südkoreanischen Millionenstadt Busan geboren und studierte in Seoul Kommunikationswissenschaften. 1990 zog sie nach Deutschland und setzte zunächst ihre Studien fort: Kunstgeschichte, Medienwissenschaften und Philosophie in Marburg, Elektronisches Bild an der HfG Offenbach. Ihre praktische Arbeit begann sie als Schnittassistentin für TV-Serien und mit Videoclips in Eigenregie; am Filmhaus Frankfurt und am SAE Institute leitete sie Seminare für Schnitt, Dokumentarfilm und Dramaturgie. 2006 gab sie ihr Debüt als Dokumentarfilmregisseurin mit „Full Metal Village“, in dem sie das schleswig-holsteinische Dorf Wacken porträtiert. Die Ortschaft mit nur 1800 Einwohnern ist alljährlich im August Schauplatz des Wacken-Open-Air-Festivals: Dann überschweben rund 60 000 Heavy-Metal-Fans aus aller Welt die Umgebung. „Full Metal Village“ ist eine ebenso vergnügliche wie erhellende Studie, die „Heimatgefühle“ und Provinzialität im Zeichen der Globalisierung betrachtet; sie machte Sung-Hyung Cho schlagartig bekannt und gewann mehrere Preise, unter anderem als erste Dokumentation den Max Ophüls Preis in Saarbrücken und den Hessischen Filmpreis. Mit ihrem zweiten Projekt „Endstation der Sehnsüchte“ entfaltete die Regisseurin ihr Thema weiter: in sensiblen Interviews mit deutsch-koreanischen Paaren, die sich in Südkorea niedergelassen haben. Sung-Hyung Cho ist inzwischen Professorin an der Hochschule der Bildenden Künste Saar in Saarbrücken; außerdem arbeitet sie am dritten Teil ihrer „Heimatfilm“-Trilogie: einer Dokumentation über Frauen in der DDR, die in den fünfziger Jahren nordkoreanische Studenten – damals die größte ausländische Minderheit an den Universitäten – kennengelernt hatten. Dieses Mal geht es also um die DDR und Nordkorea.

Filmographie

LANGFILME

In Arbeit: „Liebe in Zeiten der Mauern“ (AT)

2012 11 Freundinnen

2009 Endstation der Sehnsüchte

2006 Full Metal Village

KURZFILME

2002 Schrei ohne Schmerzen, Kurzdoku

2001 Your Mind, Kurzdoku

2000 Take Me, Musikvideo

1999 Der Wind, die Schnecke und das Spinnennetz, Musikvideo

1997 Die Türen, Musikvideo

Dämmerung, Musikvideo

AXEL SCHNEPPAT, KAMERA

Axel Schneppat, geboren 1971 in Rostock, studierte an der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“. Er lebt in Berlin, ist aber für die Dokumentarfilmprojekte, auf die er sich neben TV-Arbeiten spezialisiert hat, oft international unterwegs. Schneppat wurde 2000 mit dem Deutschen Kamerapreis ausgezeichnet; für Michael Schorr fotografierte er den stimmungsvollen Spielfilm „Schultze Gets the Blues“. Mit Sung-Hyung Cho hat er bereits „Endstation der Sehnsüchte“ gedreht.

Auswahlfilmografie

- 2011 Children of the Revolution
- 2009 Endstation der Sehnsüchte
Du sollst nicht lieben
24 Stunden in Berlin – Ein Tag im Leben
Pink Taxi
- 2008 Forgetting Dad
- 2006 Leinwandfieber – Comrades in Dreams
- 2003 Schultze Gets the Blues
- 2000 Havanna in amor

SOPHIE MAINTIGNEUX, KAMERA

Die 1961 in Paris geborene Sophie Maintigneux gehört zu den renommiertesten europäischen Kamerafrauen. Sie stieg schon mit vierzehn als Praktikantin in die Arbeit ein; in den Achtzigern drehte sie eine Reihe von Kurzfilmen. Ihr Durchbruch kam mit zwei Filmen für Eric Rohmer, von denen der erste, „Das grüne Leuchten“, den Goldenen Löwen in Venedig gewann. Seit 1988 lebt die vielfach ausgezeichnete Maintigneux in Berlin. Sie lehrt Bildgestaltung und arbeitete als Kamerafrau unter anderem für Jan Schütte, Michael Klier und Rudolf Thome; stark engagiert ist sie aber auch im Bereich Dokumentarfilm.

Auswahlfilmografie

- | | | | |
|------|---|------|--|
| 2011 | Michel Petrucciani – Leben gegen die Zeit | 1990 | Winckelmanns Reisen |
| 2009 | Alter und Schönheit | 1989 | Überall ist es besser, wo wir nicht sind |
| 2008 | Die dünnen Mädchen | 1987 | King Lear |
| 2006 | Am Rand der Städte | 1987 | 4 Abenteuer von Reinette und Mirabelle |
| 2002 | Damen und Herren ab 65 | 1986 | Das grüne Leuchten |
| 1991 | Liebe auf den ersten Blick | | |

RAIMOND GOEBEL, PRODUKTION

Raimond Goebel, geboren 1957 in Paderborn, begann seine Karriere in den Achtzigern mit Film- und Videoarbeiten, war im Vorstand des Filmhauses Bielefeld und gründete das Kino „Lichtwerk“. In den Neunzigern arbeitete er als freier Kameramann und Dozent für Film, Kamera, Produktion. Er war im Vorstand des Filmbüros Nordrheinwestfalen und Geschäftsführer der Hessischen Filmförderung. Seit 1996 ist er Herstellungsleiter und Produzent bei Pandora Film in Köln, seit 2005 auch Miteigentümer.

Auswahlfilmografie

- 2010 Zwischen uns das Paradies – Na putu
Rumpe & Tuli
- 2008 33 Szenen aus dem leben
- 2008 Tulpan (Koproduzent)
Tandoori Love (Koproduzent)
- 2004 Ono
- 2003 Frühling, Sommer, Herbst, Winter... und Frühling (Koproduzent)
- 2001 Super 8 Stories
- 1999 Luna Papa (Associate Producer)
Pola X (Ausführender Produzent)

WOLFRAM GRUSS, MUSIK

Wolfram Gruß ist ein in Aschaffenburg ansässiger Komponist, der besonders durch seine Arbeit für die großen Kunsthallen in Frankfurt, aber auch durch eigene Projekte, allen voran „PNFA“, bekannt geworden ist. Für das Städelmuseum, die Schirn Kunsthalle oder das Liebieghaus produziert er seit einigen Jahren für nahezu alle Ausstellungsfilm die Musik. Als PNFA blickt er auf 14 eigene Alben und hunderte von Veröffentlichungen verschiedener Genres elektronischer Musik auf Labels wie Ministry of Sound und Sony BMG zurück. Zudem arbeitet er seit 2000 als Komponist und Sound Designer für verschiedene Theaterhäuser und in der Mode- und Werbeindustrie.

Arbeiten in Auswahl

- 2012 Film: Gegenwartskunst, Städelmuseum Frankfurt
Film: Jeff Koons – The Pianter and the Sculptor, Schirn Kunsthalle Frankfurt
Film: Edvard Munch – Der Moderne Blick, Schirn Kunsthalle Frankfurt
Film: Kunst nach 1945 – Thomas Demand, Städelmuseum
Musik: Fitzcarraldo – Hansestadt EP (Remix), Baxxbeat Music
- 2011 Film: Kienholz – Die Zeichen der Zeit, Schirn Kunsthalle Frankfurt
Film: Erro – Portrait einer Landschaft, Schirn Kunsthalle Frankfurt
Musik: PNFA – Vogue IV
Film: Niclaus Gerhaert. Der Bildhauer des Mittelalters, Liebieghaus Frankfurt
Film: „Beckmann und Amerika“ – Dokumentarfilm, Städelmuseum und Hessischer Rundfunk